

Doch Nabot erwiderte: Jahwe bewahre mich davor, dass ich dir das Erbe meiner Väter überlasse.

1 Kön 21,3

König Ahab will Nabots Weinberg kaufen und der sagt nein, das Land als Gottes Erbe ist nicht verkäuflich. Es nützt ihm nichts und Israel nimmt den Weg, den eine Klassengesellschaft eben nimmt, auch wenn Elijas Drohung aus Vers 21 Wahrheit wird und Ahab und Isebel ein schlimmes Ende erleben. Das mag als individuelle Gerechtigkeit erscheinen, gesellschaftlich muss Jahwe jahrhundertlange Umwege gehen, ehe in Palästina wieder eine herrschaftsarme Gesellschaft existiert. Die wirkliche Geschichte, die hier erzählt wird, ist durchaus deprimierend. Und dennoch macht sie Mut, denn sie zeigt, dass es Widerstand gab. Nabot kann sich zwar nicht behaupten, aber für alle Zeit steht sein Name dafür, dass das Land Gott gehört und nicht dem König und den Mächtigen. Wir gehorchen dem Befehl des Königs nicht, sagen später die Makkabäer und haben ganz sicher Nabots Vorbild im Sinn. Ich weiß, die widersetzten sich dem Heidenkönig und das in einer Zeit, als Juda schon längst aus der Geschichte gelernt und das Königtum abgeschafft hatte. Nabot wehrt sich gegen den gottgesalbten König Israels, dessen Frau allerdings den Namen Baals trug. Hier geht es also nicht nur um das Land und seinen Besitz als Basis einer klassenlosen Gesellschaft. Vielmehr ist diese Geschichte theologisch aufgeladen als Frage, welchen Gott man verehren solle. Und als solche überlebt und wirkt sie. Das ist in der Tat eine deutliche Verfälschung unseres Textes. Hier geht es tatsächlich um die Frage der Herrschaft und des guten Lebens. Isebel sagt in Vers 7 zu Ahab: „Du bist doch jetzt König in Israel!“ Das ist das Argument, an nichts mehr gebunden zu sein außer an die eigenen Interessen. Jenseits der Frage, ob herrschaftsförmige Staaten überhaupt je eine Autorität über den Herrschenden aufrichten können, ist für Isebel klar, dass sie eine solche nicht akzeptieren würde. Ahab will und sie tut, aus und fertig! Sie als Baalsgeweihte begreift auch das Problem nicht, deshalb ist ihr Ende gar so grausig. Ahab versteht das schon alles. Er ist gierig und deshalb böse, aber er weiß es: „Hast du mich gefunden, mein Freund?“, sagt er zu Elija (Vers 20), ehe der ihm sein Ende ankündigt. Er weiß genau, dass Gott anderes will als er tut, aber er beugt sich dem nicht. Er wird zwar persönlich bestraft, aber sein System setzt sich durch. So geschieht das noch oft und oft im Laufe der Geschichte und deshalb sagt die nette renitente alte Dame in Wadersloh auch immer wieder, die Menschen seien halt so und es sei naiv, an das Gute in den Menschen, an die Revolution oder an die ewige Gerechtigkeit zu glauben. Das mag ja sein, aber sie übersieht eben den Nabot. Alle defätistischen Standpunkte müssen Nabot unsichtbar machen, und sei es so, dass sie seine Haltung als unsinnig und unklug abtun. Isebel bringt ihn nicht einfach um, sie lässt ihn formgerecht durch die Ältesten seiner Stadt hinrichten. Nichts könnte sauberer sein als dieser Tod. Genau das ist ja das Problem. Nabot mag zwar einmal Recht gehabt haben, aber nun hat es der König. Und dabei bleibt es, wie gesagt, bis die Makkabäer verkünden: „Wir gehorchen dem Befehl des Königs nicht!“ Gegen deren Hohepriester sagen dann Jesus, Petrus, Paulus ihrerseits: „Wir gehorchen euren Befehlen nicht!“ Und den Befehlen des Nachfolgers Christi auf dem Petrusstuhl verweigern heute noch und immer wieder viele den Gehorsam. Nabot aus Jesreel ist immer dabei. Der war alles andere als ein Revolutionär. Er war im Gegenteil ein Erzkonservativer. Er wollte, dass alles immer so bleibt, wie es war – eine klassenlose Männergesellschaft von Grundbesitzern. Ich will ihn also gar nicht schönreden. Aber der entscheidende Punkt bleibt, dass er den neuen Machtanspruch der Herrschaft zurückweist. Das erleben wir kaum noch. Die bürgerliche Demokratie ist zwar in der Regel als Revolution, als Bruch des Rechts auf die Welt gekommen, aber sie inszeniert sich als das Recht schlechthin, gegen das jede Rebellion ein Frevel wäre. Nabot karikiert auch das: Ich überlasse dir das Erbe meiner Väter nicht. Ich habe da eine eigenen Legitimationslinie, die ist deinen Ansprüchen keine Rechenschaft schuldig. Ich glaube, man muss „Revolution“ viel unaufgeregter verstehen, viel mehr wie Nabot oder auch Marx, für die das auch einfach nur ein Festhalten von Gutem gegen neue Machtansprüche sein konnte. Dass genau damit ein Weg in eine andere, neue Zukunft geöffnet wurde, ist unbestreitbar. Aber das war nicht Nabots Anspruch und Selbstverständnis. Der wollte, dass alles so bleibt, wie es ist. Der hätte Teilhabeansprüche etwa von Frauen oder Fremden genau so

zurückgewiesen wie die des Königs. Der stand einer emanzipatorischen Gesellschaft auch seinerseits im Weg. Es war nicht sein Selbstverständnis, nicht seine politische Gesinnung, die ihn zum Revolutionär gemacht hat, es waren die Verhältnisse, die einfach so waren, dass er war, was er war. So genau versteht auch Marx die Rolle des Proletariats: Es kann nicht anders, ob es will oder nicht. Lediglich die Kommunisten sind diejenigen, die das, was alle tun, auch bewusst tun wollen. Real waren sie dann immer die, die das, was die anderen wollen sollten, befohlen haben. Aber da kann Marx nichts für. Der kannte Nabot wahrscheinlich auch und wusste auf jeden Fall, dass es Unterstützung für eine neue Gesellschaft genau auch im Kern der alten geben kann. Denn da ist sie das immerhin noch, Gesellschaft. Bei Ahab und Isebel gibt es das gar nicht mehr. Da ist nur noch Privatinteresse. Und genau das teilt Nabot nicht, weder konkret (deren Interesse ist nicht seines, er will vom Weinberg keinen Profit) noch allgemein: Er will keine Gesellschaft, in der die Lebensgrundlagen Waren, richtiger (ver)käuflich sind. So gesehen gehört er zu uns und unsere revolutionäre Vision muss ihm und seinesgleichen ein Angebot machen.